

Vom Buch zum Bildschirm
Über Perspektiven zukünftiger kirchengeschichtlicher
Quelleneditionen¹

Christoph Kösters

Die Anfänge der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft ebenso wie der Kommission für Zeitgeschichte waren bekanntlich vor allem von der Idee bestimmt, die kirchliche Vergangenheit im „Dritten Reich“ auch und gerade im Spiegel von Quellen und Dokumenten aufzubereiten und aufzuarbeiten. 1958 erschien Otto Diehns „Bibliographie zur Geschichte des Kirchenkampfes“ als erster Band der „Arbeiten zur Geschichte des Kirchenkampfes“², 1965 der von Dieter Albrecht bearbeitete „Notenwechsel zwischen dem Heiligen Stuhl und der deutschen Reichsregierung“ als erster Band der Quellenreihe

-
- 1 Überarbeiteter und mit Fußnoten versehener Vortrag, gehalten am 25. November 2011 in Kassel-Wilhelmshöhe anlässlich der Veranstaltung der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Kirchliche Zeitgeschichte zum Abschluss der Edition „Protokolle des Rates der EKD“ (1945/46–1954/55). Der Vortragsstil wurde beibehalten. – Der Beitrag knüpft an Diskussionen an, die im Rahmen einer von der Konrad-Adenauer-Stiftung im November 2009 veranstalteten Tagung „Edition und Internet“ und einer Arbeitstagung „Akten deutscher Bischöfe seit 1945 – Bilanz und Fortsetzung eines Grundlagenforschungsprojekts der Kommission für Zeitgeschichte“ im September 2011 in Bonn geführt wurden. Ich danke besonders den Kollegen Dr. Wolfgang Tischner (Sankt Augustin) und Dr. Ulrich Helbach (Köln), die mir ihre für diese Tagung erarbeiteten Thesenpapiere bereitwillig zur Verfügung stellten.
- 2 *Diehm*, Otto (Bearb.): Bibliographie zur Geschichte des Kirchenkampfes. 1933–1945 (AGK 1). Göttingen 1958.

der „Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte“³. Natürlich waren Begründungen und Ziele von „Arbeitsgemeinschaft“ und „Kommission“ nicht identisch. Wissenschaftliche, politische und kirchliche Interessen mischten sich in unterschiedlicher Weise und in verschiedener Absicht. Darauf brauchen wir hier nicht weiter einzugehen⁴.

Indes machten die damaligen Akteure in den „dynamischen Zeiten“ (Axel Schildt) der 1960er Jahre doch ähnliche Erfahrungen: In den gesellschaftspolitischen und innerkirchlichen Auseinandersetzungen über die NS-Vergangenheit dienten allzu oft eine zusammenhanglose und unkommentierte Veröffentlichung von Dokumenten dazu, ein einseitiges Bild der umstrittenen Vergangenheit wiederzuspiegeln. Es fehle, so Konrad Repgen im Vorwort zu Albrechts Band, an soliden Quelleneditionen, die dem geschichtswissenschaftlichen Standard genügten. „Ehe nicht“, so Repgen weiter, „in diesem Punkte ein spürbarer Wandel geschaffen wird, bleibt die monographische Behandlung umfassenderer Themen problematisch

3 *Albrecht*, Dieter (Bearb.): Der Notenwechsel zwischen dem Heiligen Stuhl und der deutschen Reichsregierung. Bd. I: Von der Ratifizierung des Reichskonkordats bis zur Enzyklika „Mit brennender Sorge“ (VKZG Q 1). Mainz 1965.

4 Zu den Anfängen vgl. *Kaiser*, Jochen-Christoph: Wissenschaftspolitik in der Kirche. Zur Entstehung der Kommission für die Geschichte des Kirchenkampfes in der nationalsozialistischen Zeit. In: Doering-Manteuffel, Anselm / Nowak, Kurt (Hg.): Kirchliche Zeitgeschichte. Urteilsbildung und Methoden. Stuttgart / Berlin / Köln 1996 (KoGe 22), 125–163; *Kösters*, Christoph: NS-Vergangenheit und Katholizismusforschung. Ein Beitrag zur Erinnerungskultur und Zeitgeschichtsschreibung nach 1945. In: ZKG 120 (2009), 27–57; *Morsey*, Rudolf: Gründung und Gründer der Kommission für Zeitgeschichte 1960–1962. In: HJ 115 (1995), 453–485.

und (manche neueren Darstellungen und Untersuchungen beweisen es) wissenschaftlich unbefriedigend [...]“.⁵

Als 2003 die Kommission für Zeitgeschichte die runden Geburtstage ihrer „Gründungsväter“ Konrad Repgen und Rudolf Morsey zum Anlass nahm, die geleistete Arbeit zu bilanzieren, resümierte der damalige Vorsitzende, der Leipziger Historiker Ulrich von Hehl: „Im übrigen wird man für die künftige Katholizismusforschung festhalten dürfen, daß es zur intensiven Grundlagenforschung keine Alternative gibt; Quellen sind und bleiben das A und O. Nur auf ihrer Grundlage kann die Überprüfung und Einordnung von Geschichtsbildern und Geschichtspolitik der Gegenwart erfolgen. Freilich konfrontiert die mediale Wirklichkeit einer pluralen Gesellschaft dieses heuristische Wissenschaftsverständnis mehr denn je mit Fragen der öffentlichen Rezeption der erhobenen Befunde und Ergebnisse. Darüber wäre weiter nachzudenken.“⁶

Quellen und ihre wissenschaftliche Aufbereitung auf der einen und ihre öffentliche Rezeption auf der anderen Seite markieren die entscheidenden Pole eines Spannungsfeldes, in dem sich die Erarbeitung unserer Quelleneditionen bewegt. Und dieses Spannungsfeld erfährt durch die digitale Revolution des Internets seit Mitte der 1990er Jahre neue, zuvor nie gekannte dynamische Aufladungen. Kein Zweifel: Das traditionelle Edieren zeitgeschichtlicher Quellen ist erheblich in Bewegung gekommen.

5 *Reppen*, Konrad: Vorwort, in: D. Albrecht, *Notenwechsel* (wie Anm. 3), VIII.

6 *Hehl*, Ulrich von: *Zeitgeschichtliche Katholizismusforschung. Versuch einer Standortbestimmung*. In: Hummel, Karl-Joseph (Hg.): *Zeitgeschichtliche Katholizismusforschung. Tatsachen, Deutungen, Fragen. Eine Zwischenbilanz* (VKZG F 100), 2., durchgesehene Auflage. Paderborn u. a. 2006, 15–28, 28.

Im Folgenden werden einige Beobachtungen zu diesem Spannungsfeld präsentiert, um dann eher kurz einige weiterführende Überlegungen anzuschließen. Zwar wäre es besser, es ließen sich im Sinne des Vortragsthemas künftige „Perspektiven“ aufzeigen. Andererseits sind die Entwicklungen gegenwärtig zu sehr im Fluss, als dass bereits Festlegungen zur Zukunft kirchengeschichtlicher Quelleneditionen sinnvoll erschienen.

1. Was ist eine Quellenedition?

Die skizzenhaften Beobachtungen setzen beim Stichwort „Quellenedition“ ein. Eine Antwort auf die schlichte Frage, was eine Quellenedition ist, erhält am ehesten, wer gedanklich den Weg abschreitet, auf dem sie entsteht.

Es wird oft übersehen, dass der erste Schritt einer Quellenedition für diese wesentlich ist: die Auswahl. Damit ist nicht nur die Sichtung zahlloser Aktenfaszikel gemeint, die viele in diesem Kreis aus ihrer eigenen Arbeit kennen. Es schließt einen sukzessiven Reduktionsprozess ein, an dessen Ende eine begründete Anzahl von Dokumenten steht. Bei der Edition der „Ratsprotokolle der EKD“⁷ ist diese Auswahlfrage klar vorgegeben. Bei den „Akten deutscher Bischöfe seit 1945“ dienen Protokolle der alljährlichen Plenarversammlungen als eine Art roter Leitfaden, um die kirchenpolitischen und gesellschaftlichen Aktivitäten des katholischen Episkopats zu erfassen. Die ausgewählten Dokumente sind stets neu auf ihre Qualität hin zu überprüfen: Werden durch sie die kirchliche

7 Vgl. *Die Protokolle des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland*. Bd. 1: 1945/46 – Bd. 8: 1954/55 (AKiZ A). Göttingen 1995–2009.

Aktenüberlieferung einerseits und die zeitgenössischen Entwicklungen andererseits angemessen abgebildet? Die Quellenauswahl ist entscheidend dafür, ob Editionen ihre wesentliche Funktion zu erfüllen vermögen, „Erstorientierung und zielsichere Navigation in den ungeheueren Quellenmassen“⁸ zu sein, mit denen die zeitgeschichtliche Forschung konfrontiert ist.

Der zweite Arbeitsschritt besteht in der Aufbereitung der Quellen, d. h. der Erfassung der Texte, der Sicherung der textkritisch relevanten Ausfertigungen, vor allem aber ihrer sachlichen Kommentierung aus den Akten und der vorhandenen Forschungsliteratur. Die detailgenaue Rekonstruktion der historischen Vorgänge unterscheidet die Edition von einer Dokumentation oder Dokumentensammlung.

Der abschließende letzte Schritt besteht darin, das ausgewählte und aufbereitete Material für den Nutzer handhabbar und nachprüfbar zu machen. Die Einleitung gibt Rechenschaft über die inhaltlichen Leitlinien, die Prinzipien der Quellenauswahl und über die Quellenüberlieferung. Und ohne die redaktionelle Erschließung der Quellen durch Verzeichnisse und Register bleibt die Edition ein Dokumentengrab.

8 So Ministerialdirektor Knut Nevermann 2005, zitiert nach *Hildebrand*, Klaus: Editionen im 19. und 20. Jahrhundert. Deutsche Geschichtsquellen – Akten der Reichskanzlei – Bayerische Ministerratsprotokolle. In: Gall, Lothar (Hg.): „... für deutsche Geschichts- und Quellenforschung“. 150 Jahre Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, München 2008, 199–227, 217.

Kurzum: Editionen sind Grundlagenforschung, indem sie „filtern, verdichten, kommentieren und erschließen“⁹. Vor dem Hintergrund dieser Standards sind die folgenden Beobachtungen zu Situation und Perspektiven des Editionswesens zu bedenken.

2. Einige Beobachtungen zur gegenwärtigen Situation des Editionswesens

Unsere dürre Skizzierung der Arbeitsschritte lässt es nur erahnen: Editionen sind „eine nicht besonders glanzvolle, aber ganz unerlässliche zeitgeschichtliche Kärnerarbeit“¹⁰. Ihre Bearbeiter brauchen einen langen Atem, detektivischen Spürsinn, unermüdlichen Fleiß und detailgenaue Akribie, vielleicht auch eine gewisse Leidenschaft. Ihre Verleger müssen außer der obligatorischen Anzahl an Reihenabonnenten Bereitschaft und Interesse für Lektorat und Produktion der oft umfangreichen Aktenbände in einem Maße mitbringen, das über das sonst Übliche des Verlagsbetriebs hinausgeht. Und ergebnisorientierte Geldgeber, ohne die die Grundlagenforschung nicht realisierbar wäre, brauchen neben dem Vertrauen in Bearbeiter und Verlag vor allem auch Ausdauer und Geduld. Es ist keineswegs selbstverständlich, dass nach eineinhalb Jahrzehnten eine so stattliche Anzahl von Editionsbänden vorliegt, wie dies jetzt mit den Protokollen des Rates der EKD der Fall ist. Auch ich darf Ihnen zu diesem ansehnlichen Erfolg herzlich gratulieren.

9 *Ebd.*

10 Schwarz, Hans Peter: Die neueste Zeitgeschichte. Muß der Begriff Zeitgeschichte neu definiert werden? In: VZG 51 (2003), 5–28, 28.

Die Kommission für Zeitgeschichte begann 1995, die „Akten deutscher Bischöfe seit 1945“ aufzuarbeiten. In sechs Bänden – je drei für Westzonen und die Bundesrepublik bzw. die SBZ und die DDR – werden bis 1960/61 die bislang unveröffentlichten Protokolle der Bischofskonferenzen, Korrespondenzen und Aufzeichnungen von Bischöfen und Repräsentanten des Laienkatholizismus in der skizzierten Weise historisch-kritisch ediert¹¹. Erschienen sind bisher der von Annette Mertens bearbeitete Band zu den Westzonen 1948/1949 und der von Thomas Schulte-Umberg bearbeitete Band zur DDR 1957–1961¹². 2012 werden drei weitere Bände veröffentlicht werden: Ulrich Helbachs Aktenband zu den Westzonen 1945–1947, Heinz Hürtens Edition der Bischofsakten für die Jahre 1956–1960 in der Bundesrepublik und der von mir bearbeitete Aktenband, der die Jahre 1951 bis 1957 in der DDR behandelt¹³. Vorbereitet werden gegenwärtig die Aktenbände für die Jahre 1950 bis 1955 der Bundesrepublik auf der einen¹⁴ und der SBZ und frühen DDR¹⁵ auf der anderen Seite. Alles in allem werden nach Abschluss

11 Vgl. Kösters, Christoph u. a.: Was kommt nach dem katholischen Milieu? Forschungsbericht zur Geschichte des Katholizismus in Deutschland in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. In: *Archiv für Sozialgeschichte* 49 (2009), 485–526, 488f.; *Jahres- und Tagungsbericht der Görresgesellschaft* 1999. Mit den in Potsdam gehaltenen Vorträgen. Köln o. J., 123–125.

12 *Akten deutscher Bischöfe seit 1945. Westliche Besatzungszonen und Gründung der Bundesrepublik Deutschland 1948/1949*. Bearb. von Annette Mertens (VKZG Q 55). Paderborn u. a. 2010; *Akten deutscher Bischöfe seit 1945. DDR 1957–1961*. Bearb. von Thomas Schulte-Umberg (VKZG Q 49). Paderborn u. a. 2006.

13 Die Bände erscheinen im Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn.

14 Bearbeitet von Annette Mertens.

15 Bearbeitet von Wolfgang Tischner.

der Arbeit für den Gesamtzeitraum bis 1960/61 über 2.100 edierte Dokumente im Volltext zur Verfügung stehen.

Lassen sich solche Großprojekte künftig noch in derselben Weise wie bisher fortführen? In der Kommission für Zeitgeschichte haben wir damit begonnen, nach Antworten auf diese Frage zu suchen. Wie stellt sich das in Bewegung geratene Feld der Quelleneditionen zur Zeit dar? Was spricht für, was gegen den Wechsel vom „Buch“ zum „Bildschirm“?

2. 1 Forschungslage

Zunächst ist positiv festzuhalten: Es gibt seit gut einem Jahrzehnt ein neu erwachtes intensives Interesse an der zeitgeschichtlichen Erforschung von Religion, Konfession und Politik¹⁶. Zwar dokumentieren die „EKD-Ratsprotokolle“ und die „Bischofsakten seit 1945“ die institutionalisierte Gestalt der Kirchen und weniger deren „kulturelle“ Seite. Als Quellenfundus kirchlich organisierten Lebens, ohne den kulturgeschichtlich geleitete Forschungen unzureichend blieben, dürfen sie gleichwohl mit Aufmerksamkeit rechnen. Dass zu dieser zuverlässigen Materialgrundlage auch die „Protokolle der Kirchlichen Ostkonferenz“ bzw. die „Akten der Berliner Ordinarienkongferenz“ in der DDR gehören, bietet eine wichtige Basis für eine

16 Vgl. außer den in den Anm. 11 und 18f. zitierten Hinweisen den Themenband „*Säkularisierung und Neuformierung des Religiösen*. Gesellschaft und Religion in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts“ des Archiv für Sozialgeschichte 51 (2011) (<http://library.fes.de/afs-online/51/Inhalt.pdf>) (Stand: 14.12.2012).

noch zu schreibende, nicht mehr West und Ost parallel behandelnde Geschichte Deutschlands seit 1945¹⁷.

Das zeitgeschichtliche Forschungsinteresse richtet sich gegenwärtig vor allem auf die 1960er und 1970er Jahre. Die jüngst herausgegebenen Sammelbände über „Die Politisierung des Protestantismus“¹⁸ und Transformationen von „Sozialen Strukturen und Semantiken des Religiösen“¹⁹ belegen dies eindrücklich. Sie lassen auch erkennen, dass der Zeitraum inhaltlich in einer Breite angegangen wird, die weit über den bisher abgesteckten kirchlichen und kirchenpolitischen Rahmen der „Ratsprotokolle“ bzw. „Bischofsakten“ hinausgeht. Das veränderte Forschungsinteresse durch fundierte Quelleneditionen zu unterfüttern, scheint zweifellos geboten. Ob damit ebenfalls eine entsprechende inhaltliche Verbreiterung einhergehen muss, zählt zu den grundsätzlich zu klärenden Fragen.

17 Vgl. dazu *Eich*, Martin: „Wie der Kalte Krieg eine Bewusstseinsform wurde“. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Nr. 261 vom 9.11.2011, N 3.

18 *Fitschen*, Klaus u. a. (Hg.): *Die Politisierung des Protestantismus. Entwicklungen in der Bundesrepublik Deutschland während der 1960er und 70er Jahre* (AKiZ B 52). Göttingen 2011; *Hermle*, Siegfried / *Lepp*, Claudia / *Oelke*, Harry (Hg.): *Umbrüche. Der deutsche Protestantismus und die sozialen Bewegungen in den 1960er und 70er Jahren* (AKiZ B 47). Göttingen 2007.

19 *Damberg*, Wilhelm (Hg.): *Soziale Strukturen und Semantiken des Religiösen im Wandel. Transformationen in der Bundesrepublik Deutschland 1949–1989*. Essen 2011.

2. 2 Zum Wandel der Aktenlage

Spätestens mit Beginn der 1960er Jahre ändert sich in gravierender Weise die Gestalt der Akten, und zwar sowohl in qualitativer und als auch quantitativer Hinsicht.

Die *qualitativen* Veränderungen spiegeln den Wandel in den politischen und kirchlichen Strukturen wider: Zum einen setzt sich nach der bewegten Gründungs- und Mitgestaltungsphase während der Besatzungsjahre und der frühen Bundesrepublik eine wachsende Routine durch, mit der der gesetzliche Handlungsrahmen ausgestaltet wird. Ich erinnere etwa an die Verstetigung des Büros des Bevollmächtigten der EKD bzw. des „Katholischen Büros“ oder an die Ausgestaltung des Sozialstaates durch die freien Wohlfahrtsorganisationen der Diakonie und Caritas. Mit dieser Routine im Westen korrespondiert in der DDR eine ideologisch aufgeladene Verteidigung von Kirchen und Christentum – ein Konfliktfeld, das sich durch den Mauerbau und die Verselbständigung der beiden deutschen Teilstaaten spürbar abschwächt.

Zum anderen schlägt sich für die sechziger Jahre und die folgenden Jahrzehnte in den Akten eine dem gesellschaftlichen Pluralisierungsprozess folgende Ausweitung und Professionalisierung der kirchlichen Administration nieder. Um ein Beispiel aus der katholischen Kirche anzuführen: Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–1965) entstand zusammen mit der heutigen Gestalt der Deutschen Bischofskonferenz ein rasch wachsendes Sekretariat²⁰.

20 Zur Vorgeschichte des Sekretariats der Deutschen Bischofskonferenz: *Trippen*, Norbert: Josef Kardinal Frings (1887–1978). Bd. 1: Sein Wirken für das Erzbistum Köln und für die Kirche in Deutschland (VKZG F 94). 2.,

Darüber hinaus verdoppelte sich die Anzahl der Konferenzmitglieder von 26 im Jahre 1960 auf über 50 im Jahre 1970, weil die Weihbischöfe der einzelnen Bistümer gleichberechtigt an den Sitzungen teilnahmen. Gremien und Kommissionen differenzieren sich aus. So wurde die Arbeit der Deutschen Bischofskonferenz nach 1975 in zehn Kommissionen aufgegliedert. Das bedeutet: Jede Kommission ist mit ihren auch nichtbischöflichen Mitgliedern und Beratern etwa 12 bis 26 Mitglieder stark und damit – gemessen an der Situation vor 1960 – wie eine „Bischofskonferenz im Kleinen“. Parallel ist eine immense Expansion in den Verwaltungen der Bistümer zu beobachten²¹. Vergleichbare Entwicklungen dürften sich auch für EKD und Kirchenamt sowie für die einzelnen evangelischen Gliedkirchen aufzeigen lassen.

Ebenso nachhaltig wie die Professionalisierung des Apparates wirkt sich in der katholischen Kirche der 1960er Jahre der Wandel im Selbstverständnis der Kirche aus. Heinz Hürten bezeichnete diese historische Entwicklung als „Verkirchlichung des Katholizismus“²². Die katholische Kirche justiert auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–1965) und anschließend in Deutschland auf der

durchgesehene Auflage. Paderborn u. a. 2003, 618–634.

- 21 Die Hinweise verdanke ich dem von Ulrich Helbach erarbeiteten Thesenpapier zur Arbeitstagung „Akten deutscher Bischöfe seit 1945 – Bilanz und Fortsetzung eines Grundlagenforschungsprojekts der Kommission für Zeitgeschichte“ (wie Anm. 1).
- 22 Dazu zuletzt *Hürten*, Heinz: Deutscher Katholizismus. Ein Vierteljahrhundert nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil. In: Ders.: *Verkirchlichung und Entweltlichung. Zur Situation der Katholiken in Kirche, Gesellschaft und Universität*. Regensburg 2011, 11–25; *Ders.*: *Katholizismus als Forschungsaufgabe. Gedanken beim Abschied*. In: Ebd., 90–104.

nationalen Synode in Würzburg (1972–1975) ihr Kirchenverständnis theologisch neu; sie positioniert sich anders als zuvor gegenüber der modernen und säkularen Gesellschaft. Damit versinkt jene organisierte Gestalt des Katholizismus, die 1848 im Ringen um kirchliche Freiheit ihren Ausgangspunkt hatte, durch die Kulturkämpfe, zumal in Preußen, ihre wesentliche organisatorische Ausgestaltung erfuhr, in der Zentrumspartei eine tragende Säule der Republik von Weimar stellte, im „Dritten Reich“ kirchliche Freiheit und natürliches Menschenrecht gegen NS-Ideologie und Weltkriegsbarbarei zu verteidigen suchte und nach 1945 in der christdemokratischen Bundesrepublik ihre „eigentliche Heimat“ (Rudolf Morsey) gefunden hatte. Dieser institutionalisierte Katholizismus – so Hürtens Beobachtung anhand der Aktenlage – wird spätestens Anfang der 1960er Jahre sozusagen kirchenamtlich vereinnahmt und partiell verdrängt; er erodiert also nicht nur „äußerlich“ als Folge gesellschaftlicher Säkularisierung und Entkirchlichung, sondern auch „innerlich“ als Auswirkung eines innerkirchlichen Paradigmenwechsels.

Aus diesem Aktenbefund über Erosion und Transformation des Katholizismus in den 1960er Jahren resultiert umgekehrt die Frage, inwieweit künftig innerkirchliche Probleme in den „Akten deutscher Bischöfe seit 1945“ stärker als bisher beachtet werden müssen. Die Berücksichtigung von Quellen, die bislang nicht im Mittelpunkt des Forschungsfokus standen, wirken sich auch auf die bisherigen Grundannahmen der Katholizismusforschung aus: Mit einem sich wandelnden Forschungsgegenstand würde sich die Geschichtsschreibung des Katholizismus, d. h. der Erforschung der Repräsentanz der Kirche, vornehmlich durch ihre Laien, in Staat und

Gesellschaft, an die kirchliche Zeitgeschichte annähern und – wenn man so will – „verkirchlichen“. Anscheinend stellt sich für die Evangelische Arbeitsgemeinschaft dasselbe Problem, aber mit umgekehrten Vorzeichen: Inwieweit sollen bei Editionen künftig über die offiziellen evangelischen Kirchentümer und ihre Organe hinaus auch die sozialen Bewegungen, die Christen und ihre Gemeinden – kurzum, der Protestantismus im weiteren Sinne, berücksichtigt werden? Diese Probleme sind nicht ohne weiteres zu klären. Denn die 1960er bis 1980er Jahre – ob nun als „Umbrüche“ oder „Transformationen“ interpretiert – sind übergreifend durch Folgen gesellschaftlicher Säkularisierung und Pluralisierung, also durch „Entkirchlichung“, „Polarisierung“ und „Entkonfessionalisierung“ bestimmt. Diese Entwicklungen sind aber nicht nur Gegenstand der Forschung und methodischer Reflexion. Sie wirken bis in die aktuelle Gegenwart und berühren damit letztlich auch die Frage nach der Identität beider christlichen Großkirchen. Aber dem ist hier nicht weiter nachzugehen.

Wie immer die mit den qualitativen Problemen aufgeworfenen Fragen beantwortet werden – in jedem Fall sieht sich der zeitgeschichtlich arbeitende Editor mit den *quantitativen* Auswirkungen dieses Umbruchs in den Kirchen konfrontiert: Wachsende Aufgaben, zunehmende Kommunikation und breite Dokumentation, ausgiebigere Verschriftlichung durch moderne Schriftgutverwaltung und Techniken (Kopiermöglichkeiten), vernetzte Arbeitsstrukturen und anderes mehr – all dies führt zu einer immens anwachsenden Papiermenge. Die Akten von Kardinal Frings, der immerhin 27 Jahre von 1942 bis 1969 als Erzbischof von Köln amtierte, umfassen ca. 25 Regalmeter; die Akten seines Nachfolgers Höffner, der „nur“ 18

Jahre von 1969 bis 1987 an der Spitze des Erzbistums stand, umfassen ca. 90 Regalmeter²³. Das spricht für sich und ließe sich gewiss durch Beispiele evangelischer Landesbischöfe vervollständigen.

Jenseits qualitativ-inhaltlicher Herausforderungen stehen künftige Quelleneditionen also vor einem ganz praktischen Problem: der immensen Materialfülle. Abgesehen von der Tatsache, dass mit der Erarbeitung die Kräfte eines einzelnen Editors voraussichtlich an ihre Grenzen gelangen, verschärfen die Aktenmassen die editorische Aufgabe der Auswahl und Reduktion, und zwar in doppelter Weise: eine noch größere Anzahl inhaltlicher Gesichtspunkte als bisher muss unberücksichtigt bleiben, womit sich das Problem der Repräsentativität der Quellenauswahl zuspitzt; und zugleich verlieren jene Quellen wie etwa Konferenz- und Beratungsprotokolle, die Einzeltvorgänge zusammenfassen, erkennbar an Aussagequalität, oder mit anderen Worten: die Ergebnisprotokolle werden zwar umfangreicher, aber sie enthalten seltener etwas Aussagekräftiges, das über die reinen Ergebnisse hinausgeht.

2. 3 Auswirkungen der digitalen Revolution

Das Internet bildet neben den Quellen den zweiten Pol des eingangs angesprochenen Spannungsfeldes, in dem sich gegenwärtige und künftige Editionen bewegen. Dabei sparen unsere Beobachtungen jenen Aspekt aus, der gegenwärtig die Archivkollegen – neben der Retrodigitalisierung von Archivgut – umtreibt, nämlich die Archivierung des seit Ende der 1990er Jahre in großem Umfang ent-

23 Wie Anm. 21.

stehenden digitalen Archivguts²⁴. Dies wird die Editoren kirchlicher Akten quellenkritisch einholen, wenn der Bearbeitungszeitraum künftiger Editionen die Jahrtausendwende erreicht.

Für die gegenwärtige Situation des Editionswesens ist die Tatsache bedeutsamer, dass sich infolge der digitalen Revolution die Struktur des wissenschaftlichen Publizierens rasant verändert. Dadurch gewinnt der letzte in der Reihe der skizzierten Arbeitsschritte einer Aktenedition meines Erachtens immens an Bedeutung. Durch die weltweite Kommunikation des Internets kommt stärker denn je die Nutzerseite ins Spiel.

Die Gründergenerationen von Kommission für Zeitgeschichte und Evangelischer Arbeitsgemeinschaft hatten es früher einfacher. Dass eine Edition als gedruckter, an die Fachwelt gerichteter Aktenband erscheinen würde, war selbstverständlich. Zweifellos haben sich hier die Gewichte entscheidend verschoben. Zugespitzt formuliert ließe sich die Gegenwart (und Zukunft) zu der provokanten These zusammenfassen: Was heute nicht im Internet steht, kommt künftig nicht mehr vor. Das erklärt die Wirkung, die von der Zauberformel einer „digitale Edition“ ausgeht, die den Erfordernissen des „open Access“ folgt.

Unter „digitaler Edition“ werden dabei augenblicklich mindestens drei Formen gefasst²⁵: Zum einen sind es gedruckte Editionen, die

24 Vgl. *Archive im digitalen Zeitalter*. Überlieferung – Erschließung – Präsentation. 79. Deutscher Archivtag in Regensburg. Hg. vom VDA (Tagungsdokumentation zum Deutschen Archivtag 14). Fulda 2010.

25 Die folgenden Ausführungen sind dem von Wolfgang Tischner erarbeiteten Thesenpapier zur Arbeitstagung „Akten deutscher Bischöfe seit 1945 – Bilanz und Fortsetzung eines Grundlagenforschungsprojekts der Kommission für

als PDF zum Download auf einer Internetseite bereitgestellt werden. Zum anderen handelt es sich um Editionen, die entweder als digitale Edition neu erstellt oder durch Retrodigitalisierung bereits gedruckter Editionen digital aufbereitet werden. Sie basieren auf einem Content Management System (abgekürzt: CMS), d. h.: Texte ebenso wie mediale Quellen werden auf diese Weise als Datenbanken erschlossen und nutzbar, durch vernetztes Arbeiten dynamisch erweiterbar und veränderbar und in multipler Form für das Internet verfügbar gemacht; auch eine Ausgabe als gedruckte Buchversion ist denkbar. Die mehreren tausend Lageberichte, die die Apostolischen Nuntien Pacelli und Orsenigo während der zwanziger und dreißiger Jahre nach Rom gesandt haben, werden auf diese Weise gegenwärtig digital ediert²⁶. Das bekannteste Beispiel für eine Retrodigitalisierung sind die „Akten der Reichskanzlei, Weimarer Republik“ – insgesamt 23 umfangreiche Bände, die zwischen 1968 und 1990 von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und dem Bundesarchiv herausgegeben worden waren²⁷. Schließlich gibt es Editionen, bei denen ein gedruckter Editionsband kombiniert wird mit einer DVD, die zusätzliche Dokumenten in einer Datenbank oder als PDF enthält.

Zeitgeschichte“ entnommen (wie Anm. 1). Vgl. dazu auch *Gasteiner*, Martin / *Haber*, Peter (Hg.): *Digitale Arbeitstechniken für Geistes- und Kulturwissenschaften*. Köln / Weimar / Wien 2009.

26 Vgl. http://www.dhi-roma.it/online_neuzeit.html?&L=00; <http://www.pacelli-edition.de>; <http://www.dhi-roma.it/orsenigo.html> (jeweils Stand 28.11.2011).

27 Vgl. das Veröffentlichungsverzeichnis der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in: *Gall*, *Geschichts- und Quellenforschung* (wie Anm. 8), 353f.

Wie stets, wenn Dinge in Bewegung sind, gibt es solche, die vorangehen und jene, die sich zurückhalten und skeptische Nachfragen stellen. Die Vorteile rein digitaler Editionen liegen klar auf der Hand: Veränderbarkeit, prinzipielle Medienoffenheit, kaum begrenzter Speicherplatz, leichte Kopierbarkeit von Teilstücken, exzellente Durchsuchbarkeit, Verlinkung der Dokumente innerhalb der Datenbank, ggf. das Wiki-Prinzip kollaborativer Textbearbeitung, Vernetzung mit anderen bereits vorhandenen Datenbanken und anderes mehr. Der Eindruck des staunenden Nutzers ist immer derselbe: Sekundenschnell sind Recherche-Ergebnisse erzielt, für die sonst Stunden nötig wären.

Andererseits sind für ausschließlich digital erstellte Editionen auf CMS-Basis noch zahlreiche Probleme ungelöst, wenn es um die dauerhafte Sicherung geht: Abgesehen davon, dass aktuell noch kein einheitlicher Standard für Content-Management-Systeme erreicht ist, veralten die Datenformate schnell und das ganze System muss ständig gehostet werden, um nutzbar zu sein. Dadurch entstehen sogenannte „Ewigkeitskosten“: für die Konvertierung der eingepflegten Daten und die Migration der Programmsoftware in periodisch mehr oder weniger großen Abständen (aktuell spätestens nach einem Jahrzehnt). Bei der Avantgarde digitaler Editionsprojekte handelt es sich vor allem um DFG-geförderte Vorhaben großer öffentlicher Bibliotheken, Archive und Institutionen. Läuft die Unterstützung durch Drittmittelgeber aus, ist das Problem der permanenten Finanzierung zu lösen, das dadurch entsteht, dass die Nutzer selbstverständlich weiterhin einen „kostenlosen“ Open-Access-Zugang erwarten.

Klar ist auch: Eine in sich geschlossene und definitiv abgeschlossene digitale Aktenedition gibt es nicht, allenfalls unterschiedlich aktuelle Versionen. Da in den digitalen Editionen die Möglichkeit besteht, die Textquelle mit audiovisuellen Quellen zu verknüpfen, könnte es sein, das darüber hinaus die gedruckte Version nicht mit der im Internet verfügbaren Fassung übereinstimmt.

3. Perspektiven zukünftiger kirchengeschichtlicher Quelleneditionen

Die skizzierten Beobachtungen zur Forschungssituation, zur Quellenlage und zur digitalen Revolution in ihren jeweiligen Auswirkungen für das gegenwärtige und künftige Edieren kirchengeschichtlicher Quellen liefern zwar keine künftigen „Perspektiven“, aber doch Gesichtspunkte für eine nüchterne Situationsanalyse.

In der Fachwelt besteht weitgehend Einigkeit in der Frage, dass die Vorstellung, die Geschichtswissenschaft könne durchaus ohne Editionen leben, wenn nur die Quellen im Netz verfügbar seien, eine *Fata Morgana* ist²⁸. Für ernsthafte Geschichtswissenschaft und eine an historischer Erkenntnis interessierte Öffentlichkeit sind Editionen unentbehrlich. Sie schlagen erste Schneisen in das zeitgeschichtliche Quellendickicht. Edierte Quellen sind und bleiben ein notwendiges

28 *Mathews*, Michael: Grundlagenforschung aus Leidenschaft oder Vom bleibenden Wert kritischer Editionen. In: Ders. / Wolf, Hubert (Hg.): *Bleibt im Vatikanischen Geheimarchiv vieles zu geheim? Historische Grundlagenforschung in Mittelalter und Neuzeit. Beiträge zur Sektion des Deutschen Historischen Instituts (DHI) Rom, organisiert in Verbindung mit der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, Seminar für Mittlere und Neue Kirchengeschichte. 47. Deutscher Historikertag, Dresden 30. September – 3. Oktober 2008. Rom 2009*, 8 (http://www.dhi-roma.it/Historikertag_Dresden.html) (Stand 23.11.2011).

Regulativ gegen eine allzu subjektive Geschichtsschreibung und einseitige Erinnerungen der Vergangenheit²⁹. Ihr selektiver Charakter ist „durchaus kein Nachteil. Denn historische Erkenntnisse sind immer aspekthaft und stets perspektivisch gebunden“³⁰. Ebenso klar ist aber auch: Die qualitativen und quantitativen Veränderungen der Quellenbasis sowie die Unumkehrbarkeit der digitalen Revolution in Wissenschaft und Öffentlichkeit können nicht ohne Konsequenzen bleiben für die noch zu erarbeitenden Perspektiven künftiger Quelleneditionen.

In der Kommission für Zeitgeschichte tendieren die Überlegungen gegenwärtig dazu, zunächst den Abstand im digitalen Bereich zu verringern. Bei dem „Für“ und „Wider“ überwiegt, die Vorteile CMS-basierter Editionen nutzen zu wollen: den unbegrenzten Speicherplatz, das dynamische und kollaborative Edieren, die öffentliche Verfügbarkeit und schließlich die Möglichkeit, auch gedruckte Versionen zu generieren. Textgrundlage werden die ausgefertigten Ergebnisprotokolle der Plenarversammlungen der Deutschen Bischofskonferenz und ihres Pendantes in der DDR, der „Berliner Bischofskonferenz“ sein. Sie bildeten auch bereits bislang eine „Leitquelle“ für „Akten deutscher Bischöfe seit 1945“, insofern sie wichtige Themen bündelten. Dieser Grundstock einer Fondsediti-

29 Vgl. dazu auch *Nipperdey*, Thomas: Kann Geschichte objektiv sein. In: Ders.: Nachdenk über die deutsche Geschichte. Essays. München 1990, 264–283, 279.

30 *Hockerts*, Hans Günter: Weimarer Republik, Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg (1919–1945). 1. Teil: Akten und Urkunden (Quellenkunde zur deutschen Geschichte der Neuzeit von 1500 bis zur Gegenwart 6). Darmstadt 1996, 3f.

on aus den Beständen der Bischofskonferenz könnte dann durch weitere serielle Leitquellen aus ähnlich gelagerten Aktenfonds – etwa dem Katholischen Büro (sogenannte „Bischofsberichte“) oder dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken – ergänzt werden. Denkbar wäre auch die Integration sachthematisch gelagerter Editionen zu systematisch behandelten Fragestellungen, die für den Wandel des kirchlichen Selbstverständnisses und des Verhältnisses zu Staat und Gesellschaft aufschlussreich sind³¹. Das könnten etwa Teileditionen zum Weg der Frauen in der Kirche, zu kirchlichen Umwelt- und Friedensaktivitäten (Pax Christi), zu den Katholikentagen und zur kirchlichen Entwicklungshilfe und Mission sein.

Es bleibt noch die Frage, ob dieser Schritt vom „Buch zum Bildschirm“, vom Aktenband zur digitalen Edition das Problem entschärft, dass die aufwändig erarbeiteten und deshalb historisch tiefenscharfen Bilder der jüngsten kirchlichen Vergangenheit öffentlich kaum rezipiert werden. Schließlich könnte es ja auch sein, dass sich in einer fehlenden Rezeption lediglich der allgemeine Säkularisierungs- und Entkirchlichungsprozess widerspiegelt. Dann erwiesen sich digitale Editionen möglicherweise als Fehlinvestitionen. Dem ist mit dem Hinweis auf das neu erwachte, vor wenigen Jahren noch nicht abzusehende Interesse an Religion und Politik zu entgegnen. Umgekehrt wird also der berühmte „Schuh“ daraus: Die digitale Verfügbarkeit im Internet eröffnet zumindest die Möglichkeit, weltweit Nutzer zu erreichen, die zuvor vielleicht niemals einen gedruckten Aktenband zur Hand genommen hätten.

31 Zur Typologie der Editionen vgl. *ebd.*, 3.

Perspektiven entstehen aus Diskussionen über eine nüchterne Bestandsanalyse. Wenn die Ausführungen dazu einen kleinen Beitrag liefern konnten, haben sie ihr Ziel erreicht.